

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 87 (1969)
Heft: 32

Artikel: "Palladios Erstling"
Autor: Risch, G.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-70748>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aphorismen von Paul Hofer

Aus Italien ist in letzter Stunde zu diesem Anlass eine Reihe Hofer'scher Aphorismen von der Freundeshand Prof. Dr. A. M. Vogts eingetroffen. Raum und Zeit reichten leider nicht mehr, um sie allesamt hier darzubieten. Wir müssen uns zunächst mit einer Kostprobe zufriedengeben. Was lag näher, als sie dem ureigensten Schaffensgebiet von Prof. Dr. Paul Hofer, dem geschichtlichen Bereiche des Städtebaus zu entnehmen? Aus diesem ohne Wissen des unter der heissen Sonne Siziliens tätigen Jubilars uns zugekommenen Gedankenborn werden wir nächstens weitergeschöpfen, dem Leser und uns zum Vergnügen – und zur Besinnlichkeit.

G. R.

Phänomen Stadt

Die Frage stellt sich, ob echte demokratische Gemeinwesen wirklich fähig seien, Städte nicht nur zu planen, sondern zu realisieren. Mindestens in unserem Lande scheint der Befund, vom Spätmittelalter bis heute, klar negativ. Die erfolgreichen, dauernden Stadtgründungen: Werk des Hochmittelalters, Leistungen von Dynasten, nicht von Demokratien. Die Versuche von heute: Beispiele sind überflüssig, ihr Versanden ist wohlbekannt. Auf das alibiverdächtige Schlagwort vom fehlenden Hinterland trete ich nicht ein. Die Wurzeln des Scheiterns greifen tiefer. Ich stelle keine These auf, sondern begnüge mich damit, die Frage vorzulegen, ob nicht das Versagen unseres Landes in der Realisierung neuer Städte in Wirklichkeit einer der Preise sein könnte, die wir für ganz andere, schwieriger greifbare Werte zu bezahlen haben?

Unsere Städte werden, wenn sie zugrunde gehen (und Städte haben, das wissen wir heute ganz unmittelbar, keinen Freibrief auf Unsterblichkeit), primär nicht am Verkehr, an der Verödung ihrer Kerne, an der Fäulnis von innen, sondern am Absterben ihrer «Person», ihres Eigenbewusstseins zugrunde gehen. Staats- und Gemeinschaftsformen, die auf Selbstregierung beruhen, sind nicht weniger, nur anders begabt für Städtebau. An Aufgaben, Arbeitsfeldern, Schauplätzen des Gelingens oder Scheiterns fehlt es nicht. Inmitten unserer bestehenden Städte wird es sich weisen, ob der Wert «Urbanität» noch lebt und «lebend sich entwickelt».

Unsere einzigen Stadtgründer sitzen in den Schaltwerken der quantifizierenden Zivilisation, in den statistischen Büros... Die quantitative «Definition» (der Stadt) überlasse ich den Statistikern, diesen Rittern von der traurigen Gestalt der insignifikanten Zahl.

In jeder kräftig ausladenden Energie liegt Zerstörerisches und Gestaltendes, Abbau und Aufbau. Jede noch nicht versteinerte Zi-

vilisation baut ihre Häuser um oder ersetzt sie; «nur in der Bewegung», sagte einmal der Erzkonservative Jacob Burckhardt, so schmerzlich sie sei, «ist Leben!» Ist zwischen jene beiden Ausladungen schöpferischer Bewegung, zwischen Wegräumen des Abgestorbenen und Neubau des Lebendigen unversöhnliche Feindschaft gesetzt? Gewiss, in jeglicher Strukturwandlung liegt Zerstörerisches; dass sie notwendig Strukturvernichtung, Ausmerzung des nicht mehr Brauchbaren sei, ist absurde Verwechslung des Alten mit dem Veralteten. In einer tieferen Schicht ist diese Verwechslung partieller oder totaler Selbsthass. Strukturen einer Zivilisation sind nicht rasch veraltende Betriebsaggregate. Sie sind vielmehr Bezugssysteme, die nur dann lebendig, reich und tiefgegliedert bleiben, wenn alt und jung kommunizierend einander gegenüberstehen. Zwei Bedingungen sind gestellt: das Neue muss sich einfügen, das Ältere muss verwandlungsfähig bleiben. Beides bedarf der Anstrengung und der Bereitschaft zum Verzicht, Bedingungen des Zusammenlebens und Zusammenwohnens überhaupt...

Die Stadt ist zunächst und immer ein Bezugssystem. Je reicher an Überschneidungen, desto stärker ihre Vitalität, desto besser ihre geschichtliche Prognose.

Das Unberechenbare, von Stadt zu Stadt Abweichende ist nicht nur «asylum ignorantiae», d. h. die Position, die sich unserem Griff entzieht, sondern zugleich, wie in aller grossen Architektur, Ort des Schöpferischen.

Die Auffassung der Stadt als konstruierbar, d. h. als «Produktform» quantifizierbarer Komponenten, banalisiert das Phänomen zur Resultante (eine Stunde Lektüre in Burckhardts Vortrag über Glück und Unglück in der Weltgeschichte genügt zur bleibenden Einsicht in den Wert dieses Konzepts aus technoider Ignoranz).

Als mehrpoliges Gebilde, über dessen Genesis und Prognose nicht die Elemente selbst, sondern die Qualität der Innenbezüge entscheidet, deckt sich das Phänomen «Stadt» mit dem Phänomen «grosser Architektur». Auch sie ist immer mehrpolig, auch über ihre Qualität entscheiden nicht Elemente, sondern Intensität und Spannkraft der Verbindungen, Verhältnisse und Bezüge.

In diesem Sinne ist die Stadt das differenzierteste, anspruchsvollste und damit gefährdetste Werk grosser Architektur. «Architectura regina artium» – doch wohl zu Recht fügen wir bei: «urbs regina architecturae».

«Palladios Erstling»

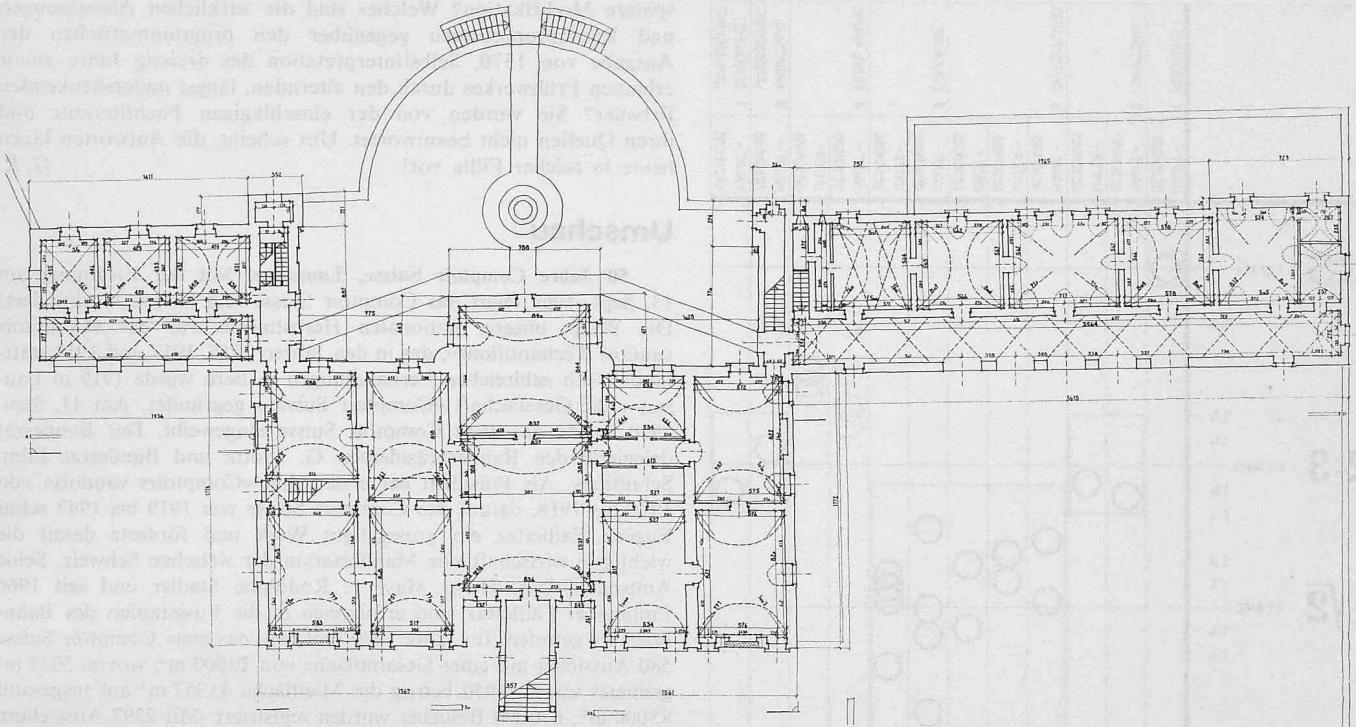
Vor einem Jahr zeigte im Hauptgebäude der ETH Zürich die Ausstellung «Palladio, neue Bauaufnahmen» das Ergebnis einer Studienarbeit, in welche sich eine Gruppe von Architekturstudenten und Schüler der Photoklasse von Walter Binder an der Zürcher Kunstgewerbeschule geteilt hatten. Unter der Leitung von Prof. Dr. Paul Hofer, Dozent für Geschichte des Städtebaus und allgemeine Denkmalpflege an der ETH, sind im Sommer 1967 die Palladio-Villen Godi Valmarana in Lunedo, Emo in Fanzolo bei Castelfranco und die Rotonda (Vicenza), die beiden letzteren in Teilaufnahmen, ausgemessen und photographiert worden. In der SBZ 1968, H. 34, wurde über diese Arbeitsexkursion und die Ausstellung berichtet. Sie bildete zugleich den Rahmen für die Präsentation der während des einjährigen Bestehens des ETH-Instituts für Geschichte und Theorie der Architektur (Leiter des IGTA ist Prof. Dr. A. M. Vogt) zur Publikation gebrachten und teils vorgesehenen Werke der «gta»-Schriftenreihe (Birkhäuser Verlag, Basel). Darunter, als noch unvollständiger Probeband 5, die Palladio-Studie 1 «Palladios Erstling: Die Villa Godi Valmarana in Lunedo bei Vicenza» von Prof. Dr. Paul Hofer. Kürzlich ist die Schrift im Buchhandel erschienen¹⁾. Der Verfasser nennt sie bescheiden eine «knappe Werkmonographie». In unsrern Augen ist sie mehr.

¹⁾ **Palladios Erstling.** Von Paul Hofer. Band 5 der «gta»-Schriftenreihe im Birkhäuser Verlag, Basel und Stuttgart 1969. Über 30 Seiten Text mit 21 Illustrationen, 130 Anmerkungen, Bibliographie der Quellenwerke und Literatur zu den Villenbauten und Namensregister. Im Bildanhang 23 Photographien und 10 Falttafeln mit 14 Planzeichnungen. Kunstleder. Preis 25 Fr.

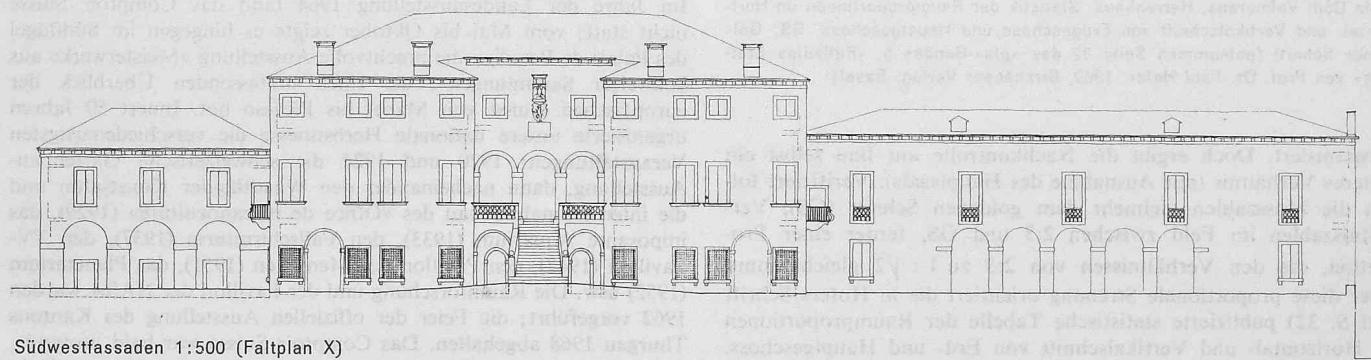
«Knapp» und treffend umreisst Hofer den historisch-kulturellen Rahmen der mittleren Dezennien des 16. Jahrhunderts, die nach 1516 (Friede von Noyon) für Stadt und Landschaft Vicenza zu einem Zeitraum ungestörten Gedeihens seitab der grossen Politik unter der wiedergefestigten Vorherrschaft Venedigs geworden sind. Die gentil' huomini di terra ferma bauten wieder, es begann eine zweite Blüte des patrizischen Landhausbaus.

In der vielbeschäftigte Bau- und Bildhauerwerkstatt «Pedemuro» zu Vicenza arbeitet seit 1524 als Steinmetz Andrea di Piero da Padoa. Die Nachwelt kennt ihn etwa seit 1540 unter seinem Humanistennamen Palladio. Ihn führt der Autor anhand des ersten Frühwerkes ein. Es ist die in Lunedo «sopra un colle di bellissima vista» als heller Würfel erscheinende Villa Godi, deren Front sich nicht der oberitalienischen Tiefebene, sondern nordwärts dem Austritt des Astico aus den Lessinischen Alpen zuwendet. Dem Erstling von Palladio antwortet von überhöhtem Standort in etwa Büchsenschussweite die anspruchsvollere Hauptfassade der Villa Piovene. Auch sie ein früheres Werk des Meisters, ausgenommen die ionische Vorhalle, die Palladio in späterer Zeit als Mittelstück eingefügt hat.

Im Schaffen Palladios stellt das Landhaus Godi der eingehenderen Betrachtung immer noch eine Reihe von Fragen teils recht elementarer Art. Zu deren Lösung kann auch die einzige Darstellung der Gesamtanlage aus dem 16. Jahrhundert in Gestalt von zwei Holzschnitten und des Beschriebes von der Hand des grossen Renaissance-Architekten in dessen «Quattro libri dell'Architettura» (1570) nicht gültig beitragen. Im Gegenteil, jene späte Eigeninterpretation, welche der um 30 Jahre älter gewordene



Villa Godi Valmarana. Grundriss 1:500, Herrenhaus (Erdgeschoss), Nordannexe und Foresteria (aus: «Palladios Erstling», Faltplan III; reduziert)



Südwestfassaden 1:500 (Faltplan X)

Palladio an seinem Frühwerk dort vornahm, hat die Problematik der in ihrem Geflecht der bauhistorischen Quer- und Längsbezüge ohnehin schwer erkennbaren Genesis der Godi Valmarana keineswegs gemindert. Hier bietet nun die baudokumentarische Methodik Professor Hofers eine Hilfe, indem komplizierte Bezüge in systematischer Übersicht klar und lesbar werden. Als hierfür bezeichnend seien herausgegriffen:

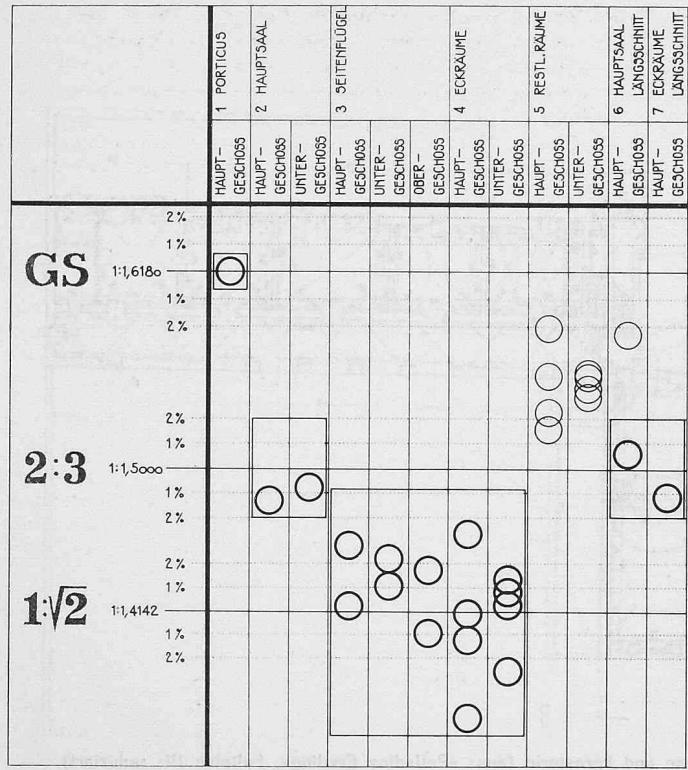
1. Das vierteilige *Periodenbild* (S.19), das die Bauten des Godi Komplexes zu Lunedo in ihren drei Erstellungsperioden (1532—1535; 1537—1542; um 1549—1555) samt den beiden dazwischen liegenden Unterbrüchen in Beziehung zu Palladios Lebens- und Werkdaten (besonders solchen zeitgleicher Villen) setzt.

2. Der beziehungsreiche Exkurs, in welchem der Verfasser jener neueren, von James Ackermann analysierten Rückverbindung der frühen palladianischen Landhäuser zur *villa castello* (und damit zur venezianischen Flankenturmfront des späten 15. Jahrhunderts und ihren mittelitalienischen Entsprechungen) in deren Hauptverzweigungen nachgeht (S. 38 bis 41). Dabei bietet etwa die erstaunlich nahe Analogie zur provinzialrömischen Portikusvilla mit Eckrisaliten der Kaiserzeit wohl einen neuen Aspekt zur Charakterisierung der (späten) Villa Pisani am Stadtrand von Montagnana, mit welcher Palladio tief in den Außenraum greift, «einladend, gesellig, nie dramatisch zupackend oder gewaltsam einfangend». Die expandierende spätantike Gestalt weist Hofer aber auch an früheren Palladiovillen nach, aus deren Kernbau stumpfe Risalite, Säulenvorhallen und grosse Freitreppe gebietet vor die Front treten: Baukörper und Umgelände verzähnen sich; «in Mantelzonen von äusserster Erfülltheit durchdringen sich Aussenlicht und Innenraum» — Merkmale palladianischer Archi-

turkultur, wie sie in der Villa Foscari (Malcontenta) und bei den vier Vorhallen der Rotonda beispielhaft zum Ausdruck kommen.

3. Die eigenständige und überzeugende Beweisführung durch die im Grundriss (Befensterung und Lichtstufen S. 28) schematisch eingetragenen *Helligkeitswerte*, mit welcher der Kunsthistoriker Hofer Palladios späte «Autorkorrekturen» in *Quattro libri* widerlegt. Im Holzschnittgrundriss von 1570 erscheinen die acht Räume des Hauptgeschosses (beidseits Saal und Vestibül) ausgeglichen. Die Nachmessung ergibt Differenzierungen in zwei Richtungen, was sich durch ausführungsmässige Zufälligkeiten nicht erklären lässt. Die Wahrnehmung der feingestuften Lichtintensitäten von Raum zu Raum verdichtet sich zu einer systematischen und objektiv nachprüfbares Abstufung der Innenräume in den Seitenflügelgeschossen. Damit korrigiert unser Autor auch die in der Palladioliteratur vergleichsweise als rückständig und monoton bezeichnete Aufteilung dieser Räumlichkeiten: «Staffelung der kubischen Werte und Abstufung der Helligkeitswerte bedingen einander.»

4. Bedürfte der Wert einer Bauaufnahme für die Forschung noch eines weiteren Beweises, so hat ihn Professor Dr. P. Hofer durch die Auswertung der Zürcher Gesamtaufnahme der Godi Valmarana mit Bezug auf die *Proportionen* dieses Frühwerkes schon erbracht: In seiner nachträglichen Auslegung des Erstlings Godi (Werkausgabe von 1570) hat Palladio die Längen-Breiten-Verhältnisse der acht «gleichen» Seitenflügelräume im Hauptgeschoss, sowie des Vestibüs und Festsaals im Mitteltrakt, konsequent (rigoros?) der ganzzähligen Grundproportion 2:3 unterworfen. Sämtliche zehn Einheiten des Geschosses folgen nach Palladio der Reihe 16, 24, 36 und sind damit auf die Quint



Villa Godi Valmarana, Herrenhaus: Statistik der Raumproportionen im Horizontal- und Vertikalschnitt von Erdgeschoss und Hauptgeschoss. GS: Goldener Schnitt (entnommen Seite 32 des «gta»-Bandes 5, «Palladios Erstling» von Prof. Dr. Paul Hofer, 1969, Birkhäuser Verlag, Basel)

harmonisiert. Doch ergibt die Nachkontrolle am Bau selbst ein anderes Verhältnis (mit Ausnahme des Hauptsäals). Verifiziert folgen die Masszahlen vielmehr dem goldenen Schnitt (GS), Verhältniszahlen im Feld zwischen 2:3 und GS, ferner einer Proportion, die den Verhältnissen von 2:3 zu $1:\sqrt{2}$ gleichkommt. Über diese proportionale Streuung orientiert die in Hofers Schrift (auf S. 32) publizierte statistische Tabelle der Raumproportionen im Horizontal- und Vertikalschnitt von Erd- und Hauptgeschoss.

Für das in der Palladioforschung an sich bekannte Phänomen dieser Abweichungen galt die konventionelle Erklärung, es handle sich um einen largen Spielraum zwischen der planlichen Proportion 2:3 und der Ausführung. Mangels genauer Zahlen war sie bisher nicht nachprüfbar. Dieser Interpretation ist nun die «Zürcher» These Professor Hofers gegenüberzustellen. Demnach würde die Baugeometrie der Villa Godi nicht auf einem einzigen, wenn auch nur zum Teil genau angewandten Grundverhältnis beruhen, sondern von Anfang an und bewusst auf den drei Hauptproportionen 2:3 (Hauptsaal), Goldener Schnitt (Vestibül) und $1:\sqrt{2}$ (Seitenflügelräume).

Sollte sich diese These an den weiteren Villenbauten und -entwürfen der Frühzeit bestätigen, dann unterwirft der junge Palladio den einzelnen Bau gerade nicht der Harmonisierung durch einheitliche Proportionen, sondern arbeitet bewusst mit einer Mehrzahl dichtgestaffelter, klar unterscheidbarer Verhältnisse. Damit würde sich auch bestätigt finden, was der Verfasser am Beispiel der Villa Godi Valmarana feststellt: «Ihr Grundverhalten ist an der Wurzel manieristisch.» – was als Grundzug im frühen Schaffen Palladios überhaupt gelten mag.

Weitere Beispiele einer auf präziser Massgrundlage beruhenden baumonographischen Untersuchungsweise wären aus Hofers «Erstling» noch anzuführen. Die hier erwähnten mögen zeigen, dass allein die vollständige Bauaufnahme und deren fachkundige Auswertung Antwort auf jene Fragen verspricht, wie sie sich der Autor für seine Bearbeitung der Erstlingsvilla Godi unter andern etwa stellen musste:

Wie sind die nicht nur zahlreichen, sondern auch wesentlichen Abweichungen des ausgeführten Baues mit der Darstellung in der Werkausgabe zu erklären? Was ist authentische Bausubstanz, was wurde zu Lebzeiten verändert oder zugefügt, was ist

spätere Modifikation? Welches sind die wirklichen Abmessungen und Raumproportionen gegenüber den programmatischen der Ausgabe von 1570, Selbstinterpretation des dreissig Jahre zuvor erbauten Frühwerkes durch den alternden, längst andersdenkenden Erbauer? Sie wurden von der einschlägigen Fachliteratur und ihren Quellen nicht beantwortet. Uns scheint, die Antworten lägen heute in reicher Fülle vor!

G. R.

Umschau

50 Jahre Comptoir Suisse, Lausanne. Mit der Eröffnung am 13. Sept. 1969 feiert das Comptoir Suisse sein halbes Jahrhundert! Die Wiege unserer nationalen Herbstmesse war das «Comptoir vaudois d'échantillons», das in den Jahren 1916, 1917 und 1918 stattfand. Nach zahlreichen Verhandlungen in Bern wurde 1919 in Lausanne die Gesellschaft «Comptoir Suisse» gegründet. Am 11. Sept. 1920 wurde das erste Comptoir Suisse eingeweiht. Der Bundesrat delegierte den Bundespräsidenten G. Motta und Bundesrat Edm. Schulthess. Als Präsident der ersten drei «Comptoirs vaudois» von 1916 bis 1918, darauf des Comptoir Suisse von 1919 bis 1943 schuf Eugène Faillettaz ein grossartiges Werk und förderte damit die wichtigste wirtschaftliche Manifestation der welschen Schweiz. Seine Amtsnachfolger, Henri Mayr †, Rodolphe Stadler und seit 1966 Emmanuel Faillettaz sind erfolgreich in die Fussstapfen des Bahnbrechers getreten. Im Jahre 1920 umfasste das erste Comptoir Suisse 580 Aussteller auf einer Gesamtfläche von 20000 m², wovon 5933 m² gemietet waren. 1950 betrug die Mietfläche 43357 m² auf insgesamt 85000 m²; 630000 Besucher wurden registriert. Mit 2397 Ausstellern und Ständen auf 75000 m² bei einer Totalfäche von 137000 m² überschritt die Besucherzahl im Jahre 1965 erstmals die Millionengrenze. Im Jahre der Landesausstellung 1964 fand das Comptoir Suisse nicht statt; vom Mai bis Oktober zeigte es hingegen im Südflügel des Palais de Beaulieu die prachtvolle Ausstellung «Meisterwerke aus Schweizer Sammlungen», die einen umfassenden Überblick der europäischen Kunst von Manet bis Picasso bot. Innert 50 Jahren organisierte unsere nationale Herbstmesse die verschiedenartigsten Veranstaltungen: 1920 und 1924 die schweizerische Gartenbau-Ausstellung, dann nacheinander den Waadtländer Kunstsalon und die internationale Schau des «Office de mécanoculture» (1929), das imposante Aquarium (1933), den Fallschirmturm (1937), den TV-Pavillon (1947), den Pavillon des Menschen (1951), das Planetarium (1952) usw. Die Raumforschung und der Pavillon der NASA wurden 1962 vorgeführt; die Feier der offiziellen Ausstellung des Kantons Thurgau 1968 abgehalten. Das Comptoir Suisse war bald imstande, den Besuchern wertvolle Auskünfte zu erteilen, indem es wirtschaftliche und kulturelle Verbindungen mit dem Ausland herstellte. Schon 1925 gab es die Kolonialmesse, welche Frankreich, Italien, Belgien, Holland, Griechenland, die Türkei, Ägypten, Kolumbien und Costa Rica vereinigte. Seit 1945 kamen die offiziellen ausländischen Beteiligungen, die sich bis 1969 auf total 28 Nationen beliefen. Ab 1965 wurden gleichzeitig zwei Ehrenpavillons eröffnet. Das Comptoir Suisse verkörpert somit seit nahezu 25 Jahren ein bedeutendes Zentrum für internationale Wirtschaftsbeziehungen. Das Palais de Beaulieu ist überdies zu einem Ort für internationale Kongresse geworden, der seinesgleichen in der Schweiz nicht hat.

Persönliches. Das Ingenieurbüro unseres verstorbenen Kollegen Ernst Jucker, dipl. Bau-Ing., ETH/SIA, wird von Klaus Schneider, dipl. Bau-Ing. ETH/SIA, neben seinem bisherigen Büro (in Bachenbülach) in Zürich weitergeführt.

Nekrologie

† **Ernst Jucker**, dipl. Bau-Ing., SIA, GEP, hat völlig unerwartet am Karfreitag dieses Jahres in seinem 55. Lebensjahr von uns Abschied genommen. Geboren am 12. November 1914, verbrachte der Verstorbene seine Jugendjahre mit den fünf Geschwistern in Weisslingen im Zürcher Oberland. Im Jahre 1937 schloss er seine Studien an der ETH mit dem Diplom als Bauingenieur ab. Schon in den Studienjahren erwies er sich als stiller, ruhiger Mensch, als unermüdlicher Arbeiter. Nach Aufenthalten in Paris und Berlin, wo er seine fachlichen Kenntnisse vertieft hatte, rief ihn 1939 die Generalmobilmachung in die Schweiz zurück, und er erfüllte als Mitrailleurzugführer seine Pflicht.

Der Zufall wollte es, dass Ernst verschiedene seiner Studienkollegen bei der beruflichen Tätigkeit wieder in Basel traf und